

AVIVO Bern

„Altersstrategie“

Die Stadt Bern hat eine und will eine neue. Die Stadt Zürich ebenfalls. Altersstrategien sind mehrjährig gültige Überlegungen zu Zielen und Massnahmen im Politikbereich „Ältere Bevölkerung“.

Früher hatten „Strategien“ mit Krieg zu tun! Verteidigungsstrategie, Angriffsstrategie. Ich sehe in Gedanken einen Feldherrn auf dem Hügel über dem Schlachtfeld. Die Schlacht steht kurz bevor. Der Feldherr überlegt sich, was er mit seinen Truppen macht, um den anrückenden Feind zu schlagen.

Heute gibt es Wohnstrategien, Demenzstrategien, Bildungsoffensiven etc. Die kriegerische Sprache ist vom Schlachtfeld in die Zivilgesellschaft eingedrungen.

Und nun also die „Altersstrategie“. Die Stadt Bern verfügte bisher über ein „Alterskonzept 2020“ mit fünf Querschnittsthemen und acht Handlungsfeldern, im Umfang von 75 Seiten. Nun soll dieses Konzept durch eine Strategie abgelöst werden. „Konzept“ tönt vermutlich zu friedlich. Der Ernst der Lage erfordert eine „Strategie“.

Die Lage ist unter anderem deshalb so ernst geworden, weil wir Alten uns offenbar nicht mehr an die für uns ausgedachte Strategie halten. In der Stadt Zürich zeichnet sich das deutlich ab. Gemäss der bisherigen Strategie sah die Stadt vor, mit Hunderten von Millionen Franken ihre veralteten Pflegezentren zu modernisieren. Nun ist aber die Nachfrage nach konventionellen Pflegeheimplätzen so dramatisch eingebrochen, dass der Stadtrat die bewilligten Kredite vorübergehend eingefroren hat. Keine strategische Überlegung hatte vor 7 Jahren voraus gesehen, dass viele Hochbetagte lieber bis zuletzt in ihren eigenen vier Wänden wohnen und nur im Notfall ins Pflegeheim umziehen möchten.

Wie konnte das geschehen? Wieso haben die Strategen diese Entwicklung nicht voraus ahnen können? Und wie kann verhindert werden, dass sich solche Fehleinschätzungen in die Entwicklung neuer Strategien einschleichen?

Die Stadt Bern versucht einen neuen Weg. Das Alters- und Versicherungsamt schreibt: *„Die strategischen Ziele und die Massnahmen der neuen Altersstrategie sollen breit abgestützt sein. Um dies sicherzustellen, möchten wir gemeinsam mit Ihnen zukünftige Themen und Herausforderungen diskutieren und Ihre Inputs und Ideen aufnehmen.“*

Schön und gut, ich bin fast immer für Mitwirkung und Mitbestimmung zu haben. Aber meines Erachtens sollten vor den Diskussionen folgende Grundsatzfragen geklärt werden:

- Wie gross ist eigentlich der Handlungsspielraum einer Stadt bzw. Gemeinde in Sachen „Altersstrategie“?
- Hat die Stadt Bern diesen Spielraum im Vergleich zu anderen Städten tatsächlich restlos ausgenützt? Wenn nein: Wo gäbe es theoretisch noch Spielraum?
- Wieso genügt das bisherige Konzept nicht mehr? Inwiefern hat sich die Situation in den letzten Jahren geändert? Welche neuen Probleme sind aufgetaucht?
- Inwiefern ist es möglich, die Nachfrage bzw. die Bedürfnisse durch Angebotsveränderungen zu beeinflussen?

Diese letzte Frage beschäftigt mich zurzeit besonders: Wieso sind heute die konventionellen Pflegeheimplätze nur noch im Notfall gefragt? Könnte es etwa daran liegen, dass der herrschende

Betreuungs- und Pflegenotstand im stationären Langzeitpflegebereich und seine täglich spürbaren Auswirkungen bereits abschreckend wirken?

In dieser Frage hätte die Stadt Bern, ähnlich wie die Stadt Zürich, dann tatsächlich einen mehrjährigen, strategisch gesteuerten Handlungsbedarf. Ob die Stadt dazu willens und in der Lage ist?

Und zum Schluss noch eine ketzerische Überlegung: Brauchen wir tatsächlich EINE Altersstrategie? Ist „das Alter“ tatsächlich eine derart homogene Zielgruppe, dass EINE Strategie genügt? Würde die Stadt nicht besser fahren mit einer konsequenten Politik des sozialen Ausgleichs und der Gerechtigkeit in Richtung einer menschenfreundlichen und solidarischen Stadt? Denn eine solche menschenfreundliche und solidarische Stadt wäre vermutlich auch „altersfreundlich“.

Martin Rothenbühler